

# „Lebend kriegen die mich nicht“

Die Ostlandflüge des Friedemann Späth

Unter dem Namen „Wilhelm“ führt ein fliegender Fluchthelfer einen „Privatkrieg gegen die DDR“. Er kurvt entgegen westlichen wie östlichen Vorschriften im Tief-

flug über die Innerdeutsche Grenze und entging einmal nur knapp dem Abschub durch sowjetische Hubschrauber, aber das schreckt den Hasardeur nicht ab.



Fluchthelfer Späth: „Ich komme wieder, Genossen“

Wenn es über den Köpfen von DDR-Bürgern gelegentlich außerplanmäßig brummt, kommen vor allem zwei Möglichkeiten in Betracht.

Die eine: Ein polnisches Flugzeug, entführt oder entwendet, nähert sich im Tief- und Fluchtflug wieder einmal West-Berlin; seit 1980 landeten dort elf Maschinen.

Die andere Möglichkeit heißt Friedemann Wilhelm Späth.

Wie es die Polen-Flüchtlinge nach Westen zieht, lockt den 43jährigen Wachmann Späth aus dem schwäbischen Tuttlingen der Osten. Dort geht er, so oft Auftragslage und Nachtwächter-Dienst es zulassen, seiner riskanten Lieblingsbeschäftigung nach: Fluchthilfe per Flugzeug.

Späth nennt das seinen „Privatkrieg gegen die DDR“. Dort, in Feindesland, heißt derlei „staatsfeindlicher Menschenhandel“ und ist im Strafgesetzbuch mit maximal lebenslanger Haft ausgeschrieben.

Eine Pilotenlizenz besitzt Späth schon seit fünfzehn Jahren nicht mehr, seine Flugweise gilt amtlich als „risikoreich“ und „rücksichtslos“. 1968 hatte er sich mit gewagten Tiefflugmanövern einen

Jux machen wollen und dabei ein zwölfjähriges Mädchen getötet. Das Landgericht Rottweil schickte ihn deshalb für achtzehn Monate ins Gefängnis.

Diese Selbst-Vernichtung seiner bürgerlichen Existenz – Späth diente damals der Deutschen Bundesbahn als Inspektor – führte offenkundig zu sozialistischen Anwendungen. Während eines Hafturlaubs im Herbst 1970 klaute der „geborene Flieger“ (Späth über Späth) vom Flugplatz Coburg-Steinrücken eine zweisitzige Piper PA-18 und setzte sich damit in die DDR ab.

Doch „die Genossen“, wie Späth seither die Amtswalter im Osten nennt, zeigten sich von dem nach lustvollem Querfeldeinflug bei Magdeburg niedergegangenen Übersiedler nicht entzückt. Statt an die Reichsbahn, deren Züge Späth eigentlich hatte lenken wollen, reichten sie ihn an die rote Justiz weiter.

Die gestohlene Maschine durfte bald retour, doch Friedemann Späth, der nun gar nicht mehr wollte, mußte bleiben: Wegen Verletzung von Staatsgrenze und volkseigenem Luftraum verurteilte ihn ein Ost-Berliner Stadtbezirksgericht zu einer Freiheitsstrafe von zwei Jahren und



Späth-Luftbild von der DDR-Grenze\*: „Ein Kopf-ab-Bild“

\* Zwischen Trappstadt (Bundesrepublik) und Linden (DDR).

sechs Monaten – für Späth die „reine Willkür“.

So entschloß er sich, es der DDR als fliegender Fluchthelfer heimzuzahlen, sobald Freiheit und Freizeit dies zulassen würden. 1972 vorzeitig nach Westen entlassen, mußte er jedoch erst die bundesdeutsche Reststrafe von gut einem Jahr absitzen, und mit Geldverdiensten sowie dem Ausbaldornern von Auftraggebern und Gelegenheiten gingen noch einmal bald vier Jahre hin, ehe Späth seinen Schwur aus dem Ost-Knast („Ich komme wieder, Genossen“) wahr machen konnte.

Doch der große Coup, der ihn endlich zu seinem Flieger-Idol, dem Jäger-Baron Manfred von Richthofen, hätte aufrücken lassen, wurde es auch im September 1977 nicht. Zwar gelangte Späth, diesmal mit einer für 15 000 Mark gekauften Piper PA-18, via Dänemark und Polen ungehindert bis zu seinem Zielort Klein Behnitz im DDR-Bezirk Potsdam und auch wieder zurück, aber Flüchtlinge brachte er nicht mit.

Statt dessen wurde er erneut bestraft – sechs Monate Freiheitsentzug auf Bewährung wegen „fortgesetzter unbefugter Führung eines Luftfahrzeugs in Tateinheit mit unerlaubter Mitführung einer Waffe . . . sowie Zuwiderhandlungen



**Späth-Auftraggeber Schmitt (mit Tochter Eva)**  
„Gewisses sportliches Interesse“

gegen Anordnungen über ein Gebiet mit Flugbeschränkungen“ (SPIEGEL 38–40/1978).

An diesem fünf Jahre alten Befund werden sich demnächst die Amtsrichter von Fulda orientieren können. Denn kaum war die Bewährungsfrist für die Kasseler Verurteilung abgelaufen, startete der „wilde Friedemann“, wie ihn die schwäbischen Heimatzeitungen nennen, wieder zu seinen inzwischen ideologisch verbrämten Ostlandflügen.

Mindestens fünfzehnmal, so klagen ihn die Fuldaer Staatsanwälte jetzt an, soll er in diesem und im vergangenen Jahr verbotenerweise in der Luft gewe-

sen sein, davon zweimal über dem Hoheitsgebiet der DDR und der Tschechoslowakei – und „damit wissen die über meine Aufklärer- und Fluchthelfer-Tätigkeit noch längst nicht alles“, sagt Späth.

Als Auftraggeber und Finanzier in allen fraglichen Fällen fungierte der Ingenieur Gert-Michael Schmitt aus dem südhessischen Heusenstamm. Der hatte im September 1981 auf Geschäftspapier des Langener „Ing.-Büro Mec“ bei Späth nachgefragt, ob er wohl für „einige Ideen, die ich verwirklichen will“, auf ein „gewisses sportliches Interesse Ihrerseits – vielleicht sogar auf eine Zusammenarbeit – rechnen“ dürfe.

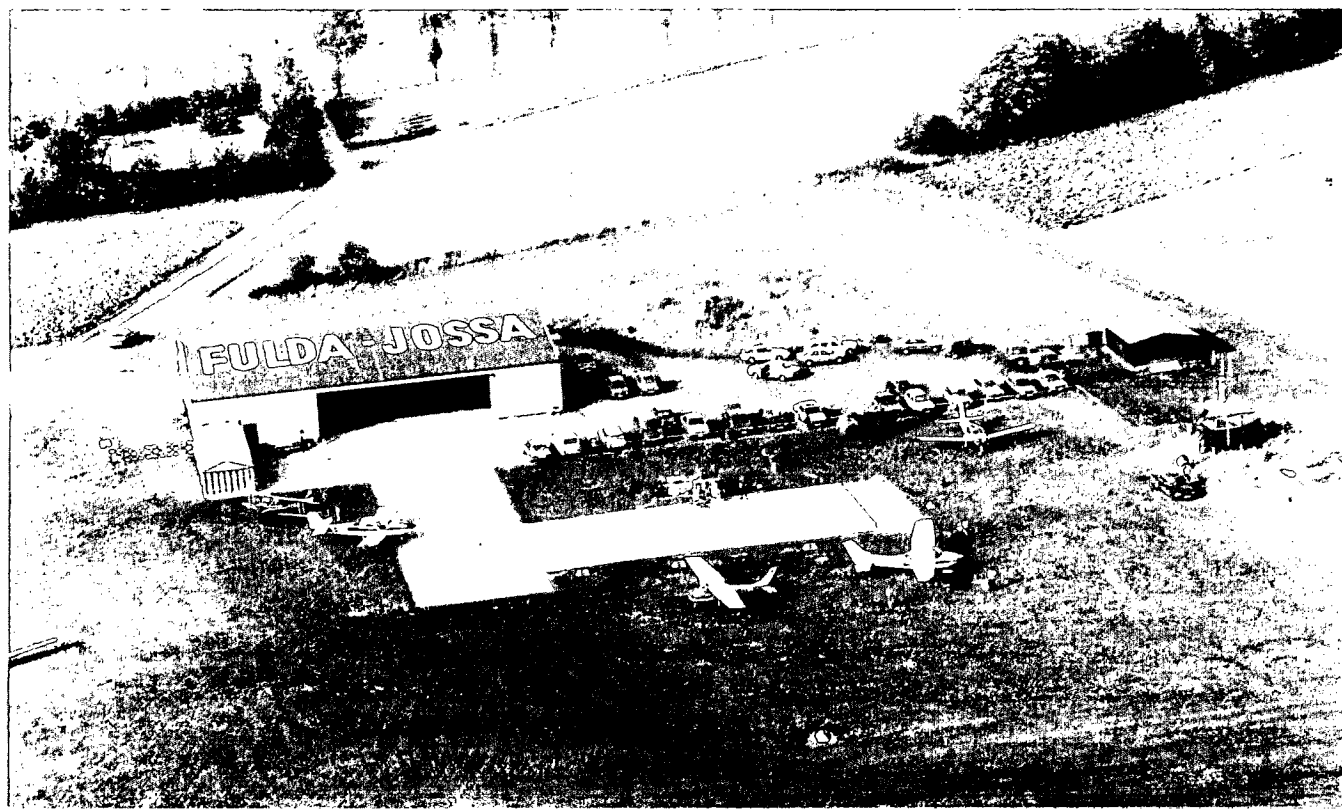
Späth deutete diese konspirativen Anspielungen sogleich richtig. Bei einem Gespräch in Schmitts Wohnung rückte der aus der DDR gebürtige Ingenieur rasch damit heraus, daß er den einen oder die andere aus Ostdeutschland herauszuschleusen gedächte und dafür den rechten Mann suche.

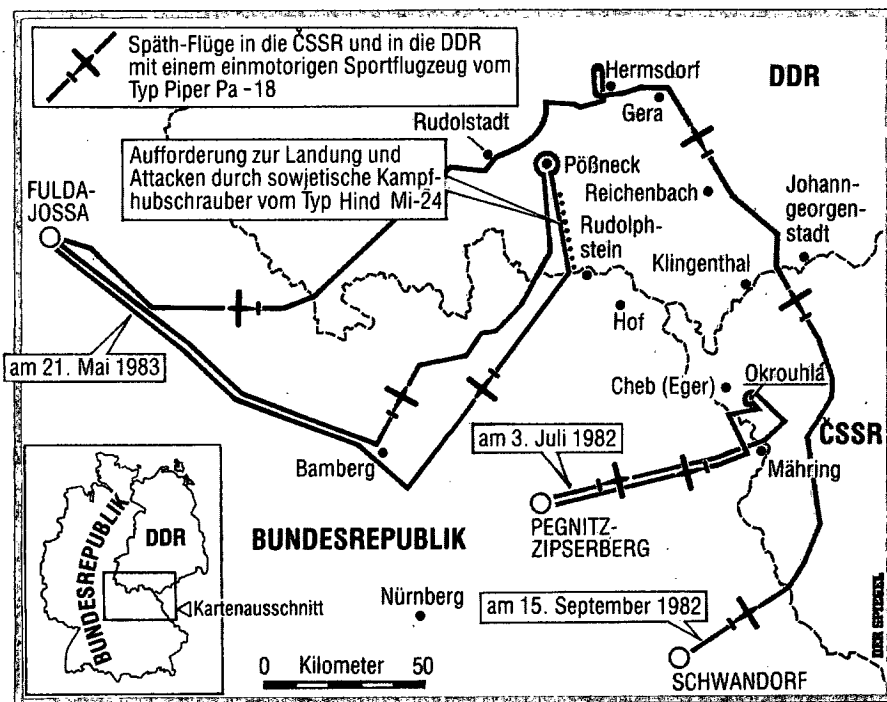
Von der ursprünglichen Schmitt-Idee, dafür einen motorisierten Hängegleiter vom Typ Firebird M1 zu benutzen, kam man allerdings bald ab. „Diese Dinger“, so Späth, „erschieden mir als zu unsicher, und außerdem hatte ich damit keine Erfahrung.“

Ausreichend Erfahrung dagegen hatte er mit dem einmotorigen Hochdecker Piper PA-18. Und da traf es sich gut, daß seine ehemalige Maschine dieses Typs mit dem Kennzeichen D-EHCK, die Späth 1977 für seinen ersten Fluchthelfer-Flug von dem Dortmunder Mathematik-Professor Josef Conrad erworben und später an diesen zurückverkauft hatte, wieder zu haben war.

Als Interessent kreuzte im Juni vergangenen Jahres, nachdem er sich durch

**Vereinsflugplatz Fulda-Jossa:** Als „Wald-und-Wiesen-Flieger“ vorgestellt





ein paar Flugstunden schlau gemacht hatte, Gert-Michael Schmitt bei Conrad auf. Er stellte sich, wie der Professor heute erinnert, „als Diplom-Ingenieur vor, der bei einer Baufirma in Algerien ein Mordsgeld machte und die Maschine erst mal im Urlaub und später in Afrika fliegen wollte“.

Für 22 000 Mark wechselte das Fluggerät den Besitzer, und kulanterweise überflog es Verkäufer Conrad gleich vom damaligen Standort Hamm zum Privatflugplatz Fulda-Jossa. Dort hatten sich Schmitt und Späth, letzterer unter seinem zweiten Vornamen als „Herr Wilhelm“, inzwischen als „Wald-und-Wiesen-Flieger“ vorgestellt, einen Hallenplatz gemietet und auch gelobt, dem örtlichen Fliegerverein beizutreten.

Vom 23. Juni 1982 an wurde das Flugzeug mit der Kennung Delta-Echo-Hotel-Charlie-Kilo ausweislich des Bordbuchs nur noch vom Herrn „Wilhelm“ geflogen, insgesamt 29mal. Und Herr Wilhelm tat, was Herr Späth so gerne tut: über der DDR herumkurven.

Am 3. Juli 1982 startete er morgens um 5.15 Uhr unbemerkt und ohne Flugleiter vom Flugplatz Pegnitz-Zipsperberg in Oberfranken mit dem Ziel Okrouhlá (Scheibenreuth) in der CSSR.

Dorthin, auf eine flugzeuggerechte Wiese nahe der Landstraße 21 halbwegs zwischen Cheb (Eger) und Stará Voda (Altwasser) hatte Auftraggeber Schmitt zwei Freunde aus dem thüringischen Rudolstadt bestellt: den damals 39jährigen Angestellten Helmuth Schmidt und den Gastwirt Peter Kothe, 28.

Um die für Privatflieger strikt gesperrte Flugüberwachungszone ADIZ (Air defence and identification zone) entlang der Grenze zum Warschauer Pakt kümmerte sich Wilhelm/Späth schon längst nicht mehr. Im Tiefflug brauste er bei

Mähring über die St.-Anna-Kirche und unmittelbar danach über die tschechische Grenze.

Pünktlich zur vereinbarten Zeit landete er an der angegebenen Stelle, und getreu seiner Selbstbeschreibung als „Termin- und Datenfetischist“ ließ er sich von Schmidt und Kothe erst einmal deren DDR-Personalausweis zeigen, ehe die „Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland“ (Späth) begann.

Weil die beiden zusammen immerhin fast vier Zentner auf die Waage brachten, mußte sämtliches Fluchtgepäck im Scharnitzer Wald zurückbleiben. „Wer in die Freiheit will“, dozierte der Pilot, „muß froh sein, wenn ich ihn in nackigem Zustand raushole.“

Trotzdem gelang es Späth erst beim zweiten Versuch, die überladene Maschine knapp über die Baumwipfel hinweg und mit gefährlich hochdrehendem Motor nach Hause zu bringen. Wäre auch dieser zweite Start mißglückt, hätte laut Späth „einer da bleiben müssen. Das wußten die; ich bin ja der Kommandant, und da haben die zu gehorchen“.

Nach der Landung schlüpfte Komman-

\* Peter Kothe und Helmuth Schmidt, am 4. Juli 1982.

dant Späth in die Rolle eines Empfangschefs: Mit einem feierlichen „Sie betreten jetzt den Boden der Bundesrepublik Deutschland“, einem Zehrgeld und der Telefonnummer von Finanzier Schmitt entließ er seine Passagiere in Richtung Pegnitzer Hauptpost.

Bei der polizeilichen Anmeldung und dem späteren Bundesnotaufnahmeverfahren, so schärfte er ihnen noch ein, sollten sie unbedingt angeben, ein Lastwagenfahrer habe sie aus der DDR herausgeschmuggelt – „und das“, so Späth heute, „haben die beiden später wohl auch ausgesagt“.

Daheim in Tuttlingen spielte Späth wieder, wie er selber sagt, „den Biedermann“ und genoß sein „Bomben-Erfolgsgefühl“ nur im stillen. Flucht-Unternehmer Schmitt kam derweil weiter für Spesen und Flugkosten auf, und da die nächste Passage auf sich warten ließ, brach Späth am 15. September 1982 vom bayrischen Schwandorf erst mal zu einem Erkundungsflug auf, um in Übung zu bleiben.

Wie gewöhnlich mit abgedeckten Tragflächen-Kennzeichen mogelte er sich abermals über die deutsch-tschechische Grenze – diesmal mit ausreichend Muße, um sogar Uhrzeit (11.35 Uhr) und Position (12 Grad 35 Minuten östlicher Länge) zu notieren. Bald darauf schwenkte Späth nach Norden ab, überflog zwischen Klingenthal und Johanngeorgenstadt das Erzgebirge, kiebte bei Reichenbach in Verteidigungsanlagen der Nationalen Volksarmee, umkurvte das Hermsdorfer Autobahnkreuz und



Fluchthelfer Späth (M.), DDR-Flüchtlinge\* „Bomben-Erfolgsgefühl“



**Späth-Luftbild von DDR-Gebiet\*:** „Man kann ohne weiteres . . .

inspizierte einen Landwirtschaftsflugplatz östlich von Rudolstadt, der fürs nächste illegale Schnäppchen in Aussicht genommen war.

Während des zweieinhalb Stunden dauernden DDR-Rundfluges fotografierte Späth, was ihm so vor die Kamera kam. In akkurater Heimarbeit archivierte und beschriftete er später diese Bilder und notierte etwa zur Aufnahme des Rudolstädter Bahnhofgeländes: „Man kann ohne weiteres eine Bombe abwerfen.“ Und ein Photo von DDR-Grenzanlagen kommentierte er mit Hinweis auf das eingegangene Risiko: „Ein Kopf-ab-Bild.“

Doch der Späh-Flug kostete Späth nicht einmal Bares, und eine Lizenz hatte er ohnehin nicht mehr zu verlieren. Größere Sorgen bereitete ihm zu jener Zeit allenfalls der Gemütszustand seines Geldgebers. Der nämlich zeigte sich vom geflüchteten Freund Helmuth Schmidt mittlerweile in Geldangelegenheiten bitter enttäuscht und klagte seinem Partner Späth zur Jahreswende, er sei vorläufig „auf Tauchstation gegangen“ und habe „viel dazulernen müssen“.

Postwendend begann die gewerbsübliche Paranoia: Das nunmehrige Trio Späth, Schmitt und Kothe beargwöhnte den undankbaren vierten Mann, bei Be-

suchen im Ostblock dem DDR-Staats sicherheitsdienst auf den Leim oder sogar hilfreich zur Hand gegangen zu sein. Jedenfalls wurde ein bereits ausgearbeiteter Fluchtplan aufgegeben, überdies eine andere „Zielperson“ ausgeguckt. „Die sollte ich“, so Späth, „am 21. Mai dieses Jahres rausholen.“

Doch daraus wurde nichts, obwohl Späth von seiner Mission als Ein-Mann-Luftwaffe bereits so beauscht war, daß er sich „erstmalig einen Frontalangriff auf die DDR“ über die zwischendeutsche Grenze hinweg befahl. Diesmal startete er im Morgengrauen direkt vom Heimatflugplatz Fulda-Jossa, vertrödelte, um nicht zu früh zum arrangierten Treff zu erscheinen, eine Viertelstunde über Bamberg und überflog um 7.50 Uhr bei Nordhalben westlich des Übergangs Rudolphstein die DDR-Grenze.

Als bald kam die „Zielperson“ in Sicht, die geduldig auf einer Wiese nahe der Kreisstadt Pöbneck ihres Befreiers aus dem Westen harrete. Doch der, das Gras war viel zu hoch, konnte nicht landen, und so fotografierte er noch ausgiebig die 20 000-Seelen-Gemeinde von allen Seiten, bevor er sich auf der nun schon vertrauten Einflogroute wieder davonmachte. „Die Genossen sind dermaßen schlafmützig“, wußte Späth, „da fliege ich doch auf dem kürzesten Wege wieder raus.“

Aber die östliche Staatsmacht war hellwach an diesem Morgen. Etwa 20 Minuten vor der rettenden Bundesgrenze machte Friedemann Späth mit ihr Bekanntschaft. Wie und mit welchen Folgen das geschah, schilderte er später so:

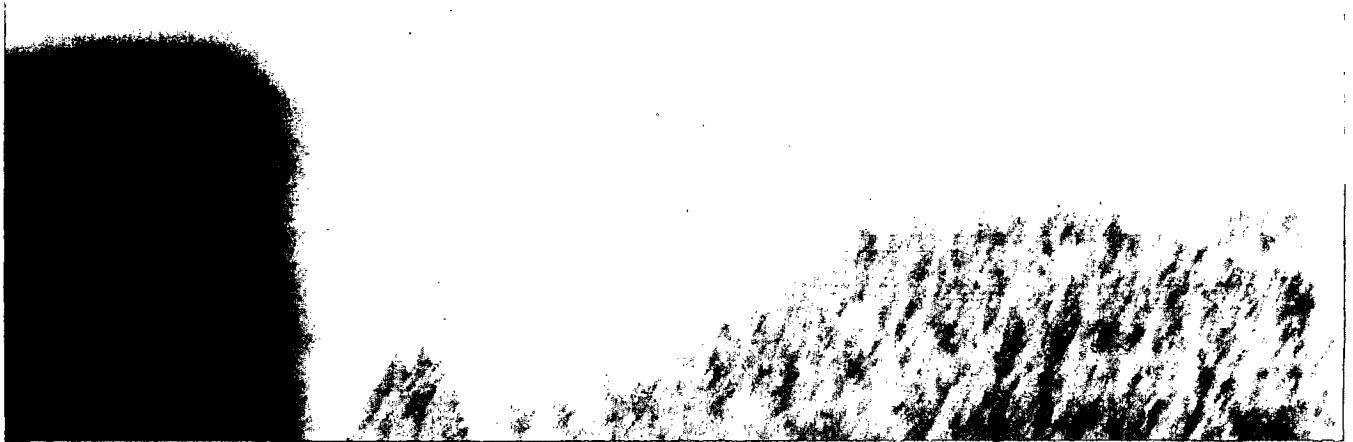
Plötzlich höre ich über mir ein Rauschen und sehe einen riesigen Hubschrauber, ungefähr 50 bis 60 Meter über mir. Ein riesiges Ding mit militärischem Tarnanstrich und einem roten fünfzackigen Stern an der Seite. Ich bin furchtbar erschrocken, aber irgendwie habe ich mich wieder gefangen und gedacht: Cool bleiben, gar nicht reagieren. Der macht vielleicht einen Patrouillenflug, der weiß doch gar nicht, wer ich bin. Aber dann ist der eingeschwenkt und mit ungefähr 30, 40-Meter Sicherheitsabstand an mir vorbei. Deutlich habe ich Ausleger für Raketen gesehen und nach vorne heraus Maschinengewehrläufe. Das hat mich total gelähmt.

Der Hubschrauber ist dann abgeschwenkt, vor mir hergeflogen und hat dabei einen großen Schwenk nach Südwesten gemacht, um mir anzudeuten, daß ich ihm nun hinterherfliegen soll. Das habe ich natürlich nicht gemacht. Als er merkte, daß ich ihm nicht folgte, kam er zurück und flog ganz dicht über mich rüber. Dabei hat es mich furchtbar geschüttelt durch die Böen der Rotoren. Dadurch kamen bei mir die Lebensgeister wieder, und ich habe mir gesagt: Der macht dich fertig, ein Entkommen gibt es gar nicht, aber lebend kriegen die mich nicht. Und während der Hubschrauber einen neuen Anflug vorbereitete, habe ich hinter mich nach der Kamera gegriffen und das Ding mit schweißnassen Händen fotogra-



... eine Bombe abwerfen“: **Späth-Luftbild von DDR-Gebiet\***

\* Oben: Bahnhofsgelände von Rudolstadt (Thüringen); unten: Autobahnkreuz bei Hermsdorf.



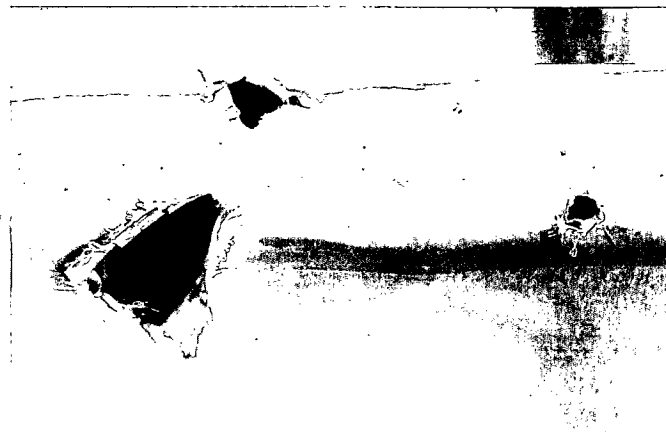
**Späth-Aufnahme von sowjetischem Kampfhubschrauber:** „Das Ding mit schweißnassen Händen photographiert“

phiert. Ich konnte ja meine Lage weder verbessern noch verschlechtern, und falls ich durchkommen sollte, ärgere ich mich nachher grün und blau, wenn ich keine Photos habe. Dabei entdeckte ich plötzlich einen weiteren Hubschrauber neben mir. In dem Moment habe ich eine Kamikaze-Einstellung gekriegt: Die machen dich so und so fertig, aber bevor das geschieht, fliege ich in den einen rein, und dann liegen wir beide unten. Also habe ich meine Maschine hochgerissen und sie dann so abgekippt, daß die rechte Tragfläche den Rotorblättern bedrohlich nahe kam. Da hat der seinen Hubschrauber sofort nach oben weggezogen und bestimmt gedacht: Der Bursche ist bekloppt, ein Selbstmörder, der bringt uns alle um.

Ich hatte ja nicht zwischen was Gutem und was Schlechtem zu wählen, sondern ich bin ja sowieso erledigt, ich komme ja nicht mehr raus aus der DDR. Und die ganze Zeit bin ich immer genau nach Süden geflogen, denn der Süden war meine einzige Rettung. Aber dann kamen weite freie Felder, wo ich den Hubschraubern total wehrlos ausgeliefert war. Da habe ich eine Hochspannungsleitung gesehen und bin runter, unten durchgeflogen und dann nach einigen Masten auf die andere Seite. Das haben sich die Hubschrauber natürlich nicht getraut, sondern die sind seitlich in respektvollem Abstand geblieben. Plötzlich höre ich ‚rätsch, rätsch, rätsch‘ und sehe über dem dunklen Wald Leuchtspurgeschosse, drei oder vier Bahnen, genau parallel. Wo die mich



**Sowjetischer Hubschrauber-Typ Hind Mi-24**  
Die östliche Staatsmacht war hellwach



**Einschüsse in der Späth-Maschine**  
„Plötzlich höre ich ‚rätsch, rätsch, rätsch‘“

getroffen haben, bemerkte ich allerdings nicht, das ist wahrscheinlich durch die stoffbespannte Tragfläche durchgegangen wie durch Butter. Diese Schießerei hat dann die ganze Zeit in unregelmäßigen Abständen angehalten, aber irgendwann habe ich in mehreren Kilometern Entfernung die Grenzanlagen

gesehen. Kurz vor der Grenze war eine Ortschaft, und da bin ich haarscharf über die Dächer. Danach kam der Doppelzaun, und wie ich da rüberfliege, sehe ich, daß der eine Hubschrauberpilot seinen Kasten plötzlich ganz brutal rumreißt und noch vor dem Metallgitterzaun die Grenze entlang fliegt. Der hatte einen Heidenrespekt vor dem Nato-Bereich.

Knapp zwei Stunden später landete Späth wieder in Fulda-Jossa, doch nicht früh genug, um den neugierigen Flieger-Kollegen zu entgehen. Einer von ihnen, der ehemalige Starfighter-Pilot Wolfgang Verch, ließ sich denn auch durch Späths ahnungsloses Getue nicht beirren und beharrte darauf, die Piper PA-18 sei beschossen worden. Und wie zur Bestätigung meldete sich in diesem Moment die Flugüberwachung aus Hof und fragte telefonisch nach dem Piloten der D-EHCK, die am Morgen die ADIZ durchflogen hatte.

Die Enttarnung des „Herrn Wilhelm“ war nur noch eine Frage der Zeit. Späth machte sich zwar eilig davon, aber drei Tage später klingelte morgens die Tuttlinger Kripo in der Albrecht-Dürer-Straße 17. Als der Beamte den vom Nachtdienst

müden Bewohner aufforderte, seinen Personalausweis herzuzeigen, und dann auf die Vornamen Friedemann Wilhelm stieß, „hat der“, so Späth, „richtig gelächelt wie über eine angenehme Überraschung“. Am selben Tag gab auch die DDR Laut: Im Zentralorgan „Neues

Deutschland“ wurde das Kennzeichen der Späth-Maschine veröffentlicht und zugleich eine geharnischte Anklage gegen den „Luftraumverletzer“ und dessen „provokatorisches“ Treiben. „Nur dem besonnenen Handeln der für die Sicherung des Luftraumes der DDR verantwortlichen Kräfte“, so umschrieb „ND“ den Einsatz der sowjetischen Kampfhubschrauber vom Typ Hind Mi-24, sei „es zu verdanken, daß es . . . zu keinen schwerwiegenden Folgen kam“.

Allein das Bonner Kanzleramt ließ seinen Bürger Späth nicht im Stich: Ein DDR-Diplomat wurde schon am Tage nach dem Kamikaze-Flug einbestellt und mit „scharfem Protest wegen des Schußwaffengebrauchs“ versehen. Es war wie immer, und Friedemann Späth fand das „eine Ermunterung zum Weitermachen“. Die DDR-Vertretung wies diesen

Protest zurück, und das Bundeskanzleramt tat mit dem Ost-Berliner Einspruch dasselbe.

Seitdem steht die Piper, deren rechtmäßigen Halter nicht einmal die Staatsanwaltschaft exakt anzugeben vermag, angekettet, versiegelt und ohne Räder als „Augenscheinobjekt“ in der Halle des Motorflugvereins Fulda; die rechte Tragfläche ist mehrfach durchschossen.

Warum er bei seiner letzten Reise in die DDR so knapp am Tod vorbeigeflogen ist, darüber macht sich Späth so seine Gedanken. „Da kann Verrat im Spiel gewesen sein.“ Auf jeden Fall sieht er dadurch weder seine Zusammenarbeit mit Auftragegeber Schmitt („Ich bin strenggenommen der Fuhrknecht von Herrn Gert-Michael Schmitt“) noch seinen Privatkrieg mit der DDR als beendet an.

Er will weiter seinen „Erfahrungsvorsprung“ als fliegender Fluchthelfer nutzen, „den hier in der Bundesrepublik niemand aufweisen kann“ (siehe Interview). Die erneut fällige gerichtliche Abstrafung stört ihn dabei ebensowenig wie die Aussicht, nie wieder einen deutschen Pilotenschein zu bekommen.

Er meint, da einen Ausweg zu sehen, denn „überall reicht doch der Arm dieser niederträchtigen Burschen“ in den westdeutschen Behörden, die ihm die Lizenz entzogen, „nicht hin, jedenfalls nicht um den halben Erdball. Ich will meinen Feinden keine Hinweise geben, aber – mal ganz theoretisch gesprochen – es wäre doch möglich, daß ich eines Tages mit einer im Ausland erworbenen Lizenz und einem im Ausland zugelassenen Flugzeug wieder da bin“.

## „Ich will der DDR Leute wegnehmen“

SPIEGEL-Interview mit dem fliegenden Fluchthelfer Friedemann Späth

**SPIEGEL:** Herr Späth, Sie fliegen gelegentlich mit einer Sportmaschine heimlich in die DDR, um fluchtwillige Bürger herauszuholen. Warum machen Sie das?

**SPÄTH:** Ich versuche, die Freizügigkeit von Deutschen, die aus der DDR herauswollen, durchzusetzen. Den Unrechtsstaat DDR habe ich durch meine eigene Verurteilung und meine anschließende Strafhaft dort kennengelernt, und seitdem ist es mir zu einem Bedürfnis geworden, gegen diesen Staat vorzugehen und die Unfreiheit seiner Bürger mit abbauen zu helfen.

**SPIEGEL:** Sie wollen Ihren privaten Rachefeldzug, den Sie mit kriminellen Methoden führen, allen Ernstes als patriotische Tat ausgeben?

**SPÄTH:** Rache hört sich so atavistisch an. Privatkrieg trifft es besser, das ist ein Privatkrieg in Friedenszeiten. Ich will der DDR schaden, klar, aber immer so, daß andere Leute davon nicht in Mitleidenschaft gezogen werden. Wer als DDR-Bürger bei mir einsteigt, geht ja freiwillig mit und weiß auch um das Risiko.

**SPIEGEL:** Weiß er denn wirklich, daß er sich einem Piloten anvertraut, der bei einer Begegnung mit sowjetischen Kampfhubschraubern deren Aufforderung zum Landen nicht befolgt, sondern nach dem Motto zu entkommen sucht: Lebendig kriegen die mich nicht?

**SPÄTH:** Das stimmt allerdings, das ist nicht kalkulierbar.

**SPIEGEL:** Im Westen ist Ihnen die Pilotenlizenz entzogen worden, Sie dürften eigentlich gar nicht fliegen. Stört es Sie, wenn man Sie einen Luft-Rowdy nennt?

**SPÄTH:** Das stört mich ganz gewaltig, weil ich das nicht bin. Weder ein Rowdy noch ein Luft-Rowdy. In gewisser Weise, mit Einschränkungen, war diese Bezeichnung gerechtfertigt für mein wildes Fliegen in den sechziger Jahren. Aber was ich heute mache, ist kein Luft-Rowdytum.

Natürlich würde ich gern meine Lizenz wiederhaben, aber ich mache es eben auch so: Wenn ich jemanden raushole, dann tue ich doch etwas für den. Es gibt doch immer noch etliche, für die geht auf anderen, bürokratischen Wegen gar nichts, und für die bin ich ein Strohhalm. Durch meine Erfolge – und ich habe jetzt immerhin zwei Menschen rausgeholt – sehe ich mich gerechtfertigt.

**SPIEGEL:** Zwei geglückte Fluchthilfen innerhalb von sechs Jahren – nicht gerade überzeugend in diesem Gewerbe.

**SPÄTH:** Was heißt sechs Jahre? Innerhalb von einer Stunde.

**SPIEGEL:** Seit sechs Jahren sind Sie in diesem dubiosen Geschäft . . .

**SPÄTH:** . . . und dafür sind Ihnen zwei herausgeholt Menschen eine zu mickrige Erfolgsbilanz? Diese Töne kenne ich schon. Aber was soll ich mich hier erregen: Jeder fängt eben mal mickrig an.

**SPIEGEL:** Sie sind in der Luft beschossen worden, weil Sie einer Landeaufforderung nicht gefolgt sind. Einer solchen Anweisung zu folgen käme für Sie unter keinen Umständen in Frage?

**SPÄTH:** Bei mir gibt's nur volles Rohr durch. Zugegeben, das ist ein neuralgischer Punkt. Aber wer sich zu mir setzt,



Fluchthelfer Späth: „Bei mir gibt's nur volles Rohr“